

Körper im Dienst der Volksgemeinschaft

Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen im Umfeld des Berliner Olympiageländes

Felix Sassmannshausen

„Deutschland muss sich gar nicht verstellen. Wir müssen einfach natürlich und authentisch sein und uns so darstellen, wie wir sind.“
Sportmanager Michael Mronz (2023) zu den olympischen Spielen 2036 in Deutschland.

1. Einleitung

Auseinandersetzungen um die Deutung des Vergangenen finden vielfach im Alltag an sehr unterschiedlichen Orten des gesellschaftlichen Lebens statt (vgl. Salzborn 2011: 64). Das gilt für Familien und Freundinnen am Küchentisch, in der Schule oder am Arbeitsplatz. Und oft bewegen wir uns durch den öffentlichen Raum, meist ohne über die Frage nachzudenken, nach wem oder was die Straßen benannt sind, durch die wir gehen. Doch ihre Namen sind in vielerlei Hinsicht Resultate dieser Auseinandersetzungen um Deutungen der Vergangenheit (vgl. Handro 2015: 28). Kulturgeschichtliche Perspektiven zeigen, dass sie als Artefakte, als geronnene historische Verhältnisse zu deuten sind, die in die Gegenwart hineinreichen (vgl. Ebert 2021: 31). So tragen sie ganz alltäglich dazu bei, öffentliche Räume zu kontextualisieren und damit auch zu einer scheinbar banalen Konstruktion kultureller Identität (vgl. Ebd.). Hinzu kommt, dass mit Blick auf die historischen Bezüge und Persönlichkeiten, nach denen Straßen und Plätze benannt sind, definiert wird, was „öffentlich als legitimer Bestandteil des positiven deutschen Selbstbildes“ gilt (Salzborn 2011: 65).¹

1 Auch darum wird die Diskussion etwa im Kontext der Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte hitzig und hochemotional geführt. In ähnlicher Art und Weise zeigte sich das auch mit Blick auf die Reaktionen im Nachgang der Veröffentlichung

Insofern ist die Debatte um Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen, um die es in diesem Beitrag geht, weit mehr als nur eine Frage der Namensgebung. Denn die Diskussion um Straßen- und Platznamen holt „ein Element des Alltags auf die Vorderbühne“: Die Treitschkestraße etwa, benannt nach Heinrich von Treitschke, transportierte bis zu ihrer (geplanten und beschlossenen, aber noch nicht umgesetzten) Umbenennung „das Surrogat einer Normalität des Antisemitismus“ in Deutschland (Ebd.).

Und hier lässt sich mit Blick auf die vergangenen zwanzig Jahre ein Wandel beobachten: Es geht bei der Diskussion von Straßen- und Platznamen, etwa hinsichtlich ihrer Bezüge zum Nationalsozialismus, verstärkt um die Kontinuität von Funktionseliten, gesellschaftlichen Machtgruppen sowie Ideologie und gesellschaftliche Praxis von Kaiserreich und Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die Bundesrepublik. Das nationalsozialistische Deutschland wird in dem Zusammenhang nun stärker als Radikalisierung bereits bestehender historisch-politischer Traditionen betrachtet, die mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten staatspolitisch dominant wurden.

An den Straßen und Plätzen rund um das Olympiagelände, die überwiegend dieselben Namen tragen wie bei ihrer Benennung durch die Nationalsozialisten, wird sichtbar, in welche historisch-politische Traditionen sich das Regime zu stellen trachtete. Diese Straßen- und Platznamen werden im vorliegenden Beitrag in den Blick genommen, sofern sie selbst unmittelbare antisemitische Bezüge aufweisen. Sei es, weil die Personen, nach denen sie benannt wurden, eine bedeutende Rolle im oder für den Nationalsozialismus gespielt haben, oder weil ihre Schriften (früh-)antisemitische Motive aufweisen.

Mit der Benennung des Hindenburgplatzes nach Paul von Hindenburg etwa zollten die Nationalsozialisten jenem Mann Respekt, ohne den die Machtübertragung an die NSDAP und die Konsolidierung des Regimes in den ersten Jahren ihrer Herrschaft kaum möglich gewesen wäre. Die beiden nach Ferdinand Hueppe und August Bier benannten Plätze ehren zwei Mediziner, die zu einer Übersetzung völkischer Körperbilder und -politik in Sport und Wissenschaft beigetragen haben. Mit Friedrich Ludwig Jahn, Friedrich Friesen und Theodor Georgii sind Straßen und Plätze nach Stich-

des Dossiers zu Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen in Berlin (vgl. Sassmannshausen 2021).

wortgebern der deutschen National- und Turnbewegung im 19. Jahrhundert benannt. Deren Ehrung erklärt sich daraus, dass die Nationalsozialisten bestrebt waren, sich in eine Kontinuität ihres Nationalismus einzuordnen.²

So konstruiert dieser Bezug auf die Geschichte der deutschen Nationalbewegung im Einzelnen sein mag, konnte er doch eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen, die in den historisch-politischen Traditionslinien des Antisemitismus in Deutschland begründet liegt. Diese reichen vom Frühantisemitismus im 19. Jahrhundert über den modernen Antisemitismus in Kaiserreich und Weimarer Republik bis hin zum rassistischen Antisemitismus im Nationalsozialismus. Mit Blick auf den hier vorliegenden Gegenstand der Betrachtung ist der Wandel von einem vormodernen, meist christlichen Antijudaismus zum modernen Antisemitismus, der vormoderne Formen inkorporierte, von Bedeutung (vgl. Salzborn 2011: 11). In dem Zusammenhang kommt, was als Antisemitismus *avant la lettre* oder Frühantisemitismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichnet wird, eine bedeutende Übergangsrolle zu (vgl. Sterling 1969: 115f.; Katz 1994). Er stellte eine Zwischenform zwischen Antijudaismus und modernem Antisemitismus dar, der sich in Deutschland bis 1945 wiederum grob in vier Phasen unterteilen lässt: Das betrifft die Zeit nach der gescheiterten 1848er-Revolution bis zur Reichsgründung 1871; die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, in der etwa die Antisemitenpetition von 1880/1881 veröffentlicht wurde; die Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg bis 1933 und die nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Jahr 1933. Dabei ist letztere Phase durch den rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten geprägt (vgl. Salzborn 2011: 14–15).³

Diese größeren Entwicklungslinien lassen sich an den Straßen- und Platznamen nachzeichnen, die bis heute das Olympiagelände in Berlin prägen und deren Bezüge bis in die Anfänge der deutschen National- und Turnbewegung zurückreichen.

-
- 2 Weitere Straßen- und Platznamen, die in den Blick genommen wurden, aber weiterer systematischer Untersuchung und Einordnung in die Antisemitismusforschung bedürfen sind: Hanns-Braun-Platz, Hanns-Braun-Straße, Prinz Friedrich-Karl-Weg, Gebhardtplatz, Gutsmuthsweg, Körnerplatz und Schenckendorffplatz.
 - 3 Der beginnt nicht mit dem Nationalsozialismus, sondern ist ebenfalls in die Geschichte des völkischen Nationalismus eingebettet. Außerhalb der vorliegenden Betrachtung liegt, dass neben dem Post-Shoah-Antisemitismus nach 1945 und der damit verbundenen Schuldabwehr in der deutschen Tätergesellschaft mit der Staatsgründung Israels, dem Erstarken islamistischer Akteurinnen und Akteure und einer theoretischen Verflachung des Antiimperialismus in der Linken aktuell die Form des israelbezogenen Antisemitismus stark ausgeprägt ist.

2. Frühantisemitismus in der deutschen Turnbewegung

Die Geschichte der deutschen Turnbewegung lässt sich ihrerseits in grob drei Phasen unterteilen: Eine Frühphase ab 1811, die Vierzigerjahre, die von revolutionären Bestrebungen geprägt waren, die in die 1848er-Revolution mündeten und die Phase nach dem Scheitern der Revolution und der Reichsgründung gut zwanzig Jahre später (vgl. Langewiesche 2000: 103f.).

Dabei ist die Gründungsphase der Turnbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts stark von Persönlichkeiten wie Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) und Friedrich Friesen (1784–1814) beeinflusst, nach denen zwei Plätze und eine Straße auf dem Olympiagelände benannt sind. Sie gelten als wichtige Stichwortgeber für die Turn- und Nationalbewegung (vgl. Langewiesche 2000: 103). Jahn stammte aus einer evangelischen Pfarrerrfamilie, studierte ab 1796 Theologie, Geschichte, Literatur und deutsche Sprache in Halle, Frankfurt an der Oder, Göttingen und Greifswald (vgl. Bergmann 2009: 403). Dort lernte er unter anderem den älteren Ernst-Moritz Arndt kennen, der Jahns Idee von einer deutschnationalen Einheit stark prägte.

Nachdem Preußen 1806 bei Auerstedt gegen Napoleon unterlag und sich damit auch Jahns Hoffnung auf eine nationale Einigung unter preußischer Führung vorerst zerschlagen hatte, zog er 1809 nach Berlin. Dort gründete er zusammen mit anderen den sogenannten Deutschen Bund, ein nationalistischer Geheimbund, in dem nur Männer „deutscher Abstammung“ Mitglied sein durften. Das schloss für Jahn Juden – selbst getaufte Juden – von der Mitgliedschaft in dem Männerbund aus (vgl. Bergmann 2009: 404; Wahlig 2015: 31f.), was auf frühe Elemente eines essenialisierenden Antisemitismus verweist. Der Bund verfolgte das Ziel eines bewaffneten Kampfes gegen Napoleons Herrschaft. Dazu propagierten die Männer Ideen für einen deutschen Nationalismus, den Jahn in volkstümlich mystifizierten Zügen formulierte (vgl. Langewiesche 2000: 111; Krüger 2005: 66). Dadurch, dass sie die Idee der deutschen Nation unmittelbar mit dem Christentum verknüpften (vgl. Langewiesche 2000: 105), waren Juden, ähnlich wie im Deutschen Bund, davon grundsätzlich ausgeschlossen (vgl. Sterling 1969: 148f.).

Zwar lässt sich mit Blick auf Jahns Schriften und Wirken nicht von einem gefestigten Weltbild im Sinne des modernen politischen Antisemitismus sprechen (vgl. Bergmann 2009: 405; Becker 1995a: 157f.). Denn in seiner Ablehnung alles vermeintlich Fremden nahmen Juden keine besondere Stellung ein (vgl. Bergmann 2009: 405). Dennoch finden sich vielfach frühantisemitische Fragmente bei ihm, wenn er etwa antijüdische Stereotype

verwendet, um ökonomische Missstände zu beklagen und sein volkstümlich-nationales Programm zu begründen (vgl. Ebd.: 405–406).

Neben seinen Aktivitäten im „Deutschen Bund“ spielte für Jahn's nationalistische Ideen auch die Turnbewegung eine zentrale Rolle (vgl. Langewiesche 2000: 103), an deren Gründung er im Jahr 1811 mit dem ersten Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin mitwirkte (vgl. Bergmann 2009: 404). Dort betrieben die Männer unter anderem gymnastische Übungen, die durch neue Geräte wie Reck und Barren weiterentwickelt wurden. Die körperliche Ertüchtigung beim Turnen sollte zum Befreiungskampf gegen Napoleon beitragen (vgl. Krüger 2005: 42f.). Während die Bewegung in militärischer Hinsicht bei der Bekämpfung der französischen Truppen faktisch keine Rolle spielte, gewannen doch die zugrunde liegenden Ideen an Popularität in der sich ausbreitenden Nationalbewegung (vgl. Langewiesche 2000: 108; Mosse 1985: 98f.). Zuspruch fanden sie insbesondere unter Studenten, die sich 1815 – ebenfalls vom umtriebigen Jahn inspiriert – zur sogenannten Urburschenschaft in Jena zusammenschlossen (vgl. Bergmann 2009: 404).

Für diese Burschenschaften war neben Jahn auch Friedrich Friesen (1784–1814) prägend, der ebenfalls dem „Deutschen Bund“ angehörte. Jahn und Friesen hatten gemeinsam die Denkschrift zur „Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaften“ verfasst, die maßgeblichen Einfluss auf die sich neu formierenden Studentenverbindungen ausübte. Im Sinne des von Jahn und Friesen propagierten Nationalismus zeigten sich darin schon früh volkstümliche und gegen Frankreich gerichtete Ressentiments (vgl. Kurth 2004: 86f.).

Bald nach der Gründung der Burschenschaften entbrannte ein Streit zwischen eher liberal-republikanisch und volkstümlich-nationalistisch ausgerichteten Studenten darüber, ob Juden aufgenommen werden dürften (vgl. Sterling 1969: 149), oder ob sie „als innere Feinde aus den als christlich-deutsch definierten Burschenschaften ausgeschlossen werden müssten“ (Wyrwa 2012: 138). Dabei konnten sich die volkstümlichen Bünde zunächst durchsetzen, was zu einem antijüdischen Eklat beim Wartburgfest 1817 führte, wo „undeutsche“ Bücher französischer und jüdischer Autoren, etwa Saul Aschers, unter begeisterten Zurufen anwesender Studenten verbrannt wurden (vgl. Kurth 2004: 102; Wyrwa 2012: 139; Krüger 2005: 61).⁴ Viele

4 Werner Bergmann hebt indes hervor, dass die Bücherverbrennung, etwa des Buches „Germanomanie“ des jüdischen Autoren Saul Ascher, stark antifranzösisch motiviert war (Bergmann 2009: 405).

Burschenschaften sprachen sich in der Folge auch im Sinne Jahns gegen die Aufnahme von Juden aus (vgl. Bergmann 2009: 405) und nur einige der Studentenverbindungen erlaubten eine Mitgliedschaft jüdischer Studenten (vgl. Kurth 2004: 106).

Nach einer sogenannten Turnsperre (Krüger 2005: 70) und dem Verbot der Burschenschaften im Zuge der Karlsbader Beschlüsse 1819 radikalisierten und differenzierten sich die Männerbünde in einer Phase illegaler Aktivitäten aus (vgl. Kurth 2004: 104). In den folgenden zwei Jahrzehnten fassten im Kontext einsetzender revolutionärer Bestrebungen im Vormärz liberal-republikanische Ideen verstärkt Fuß in der deutschen Nationalbewegung – sodass auch der Frühantisemitismus etwas in den Hintergrund trat (vgl. Wyrwa 2012: 139).⁵

Dies zeigt sich auch in der zweiten Phase der Turnbewegung, die von dem Versuch einer Konsolidierung und teilweisen Pluralisierung im Vorfeld der 1848er-Revolution geprägt war (vgl. Langewiesche 2000: 116 und 103). Im Kontext von Forderungen nach einer auch verbandsinternen Demokratisierung erhielten Juden die Möglichkeit bei Vereinsgründungen mitzuwirken und vermehrt Ämter auszuüben (vgl. Müller/Haut 2021; vgl. auch Becker 1995b: 203f.).

Während Jahn und Friesen nun persönlich weniger Einfluss auf die Bewegung nahmen, trat mit Theodor Georgii (1826–1892), nach dem ebenfalls ein Platz auf dem Olympiagelände benannt ist, ein Vertreter der nachfolgenden Generation für die Turnbewegung in den Vordergrund (vgl. Krüger 2005: 92f.). Georgii stand dabei zwar weiterhin in der Tradition der frühen Turnbewegung. Denn ihm ging es ebenso um „die nationale Erziehung und krieglerische Vorbildung des Volkes auf Grund leiblicher Übung“ (Georgii 1885: 179). Doch war er stärker von bürgerlich-liberalen Ideen geprägt (vgl. Krüger 2005: 92).

In dieser Phase der Turnbewegung, deren Schwerpunkt nicht mehr in Preußen und Berlin, sondern in den süddeutschen Ländern lag, standen die weitere Professionalisierung und Vereinheitlichung im Zuge der revolutionären Erhebungen im Zentrum der Bemühungen (vgl. Ebda.: 88f.). So wurde unter Georgiis Leitung und in Anwesenheit Jahns 1848 der „Deutsche Turnerbund“ gegründet. Die Turnbewegung war inzwischen zu einer der größten politischen Organisationen in den deutschen Staaten geworden und Jahn fand sich in der pluralisierten Massenbewegung kaum

5 Der Antisemitismus prägte aber weiterhin Teile der deutschen Nationalbewegung (Bergmann 2009: 404).

noch zurecht (vgl. Langewiesche 2000: 103). Doch schon bald brach die neugefundene Einheit infolge der scheiternden Revolution wieder auseinander. Die Turner spalteten sich in zwei Lager auf: in den „Demokratischen Turnerbund“, der an die liberalen Ideen der Revolution anknüpfte und nicht lange überleben sollte (vgl. Düding 1984: 248; Krüger 2005: 104f.); und in den antirepublikanischen Verband, der den alten Namen beibehielt, sich stärker am volkstümlichen Nationalismus orientierte und unter der Leitung Georgiis stand (vgl. Langewiesche 2000: 125).

Nach einer Verbotsphase infolge der Revolution, in der das politische Vereinswesen nahezu zum Erliegen kam, erwachte auch die Turnbewegung mit ihrem nationalistischen Streben in den 1850er-Jahren wieder zum Leben (vgl. Düding 1984: 310f.). Allerdings waren die meisten führenden Demokratischen und Demokraten nach dem Scheitern der Revolution in die Vereinigten Staaten migriert (vgl. Langewiesche 2000: 126). Und so fand die Restauration der Turnbewegung unter dem Vorzeichen eines deutlichen Rechtsrucks statt (vgl. Ebda.: 128). Dabei spielte auch Georgii eine entscheidende Rolle, der zur Neuausrichtung der Turnbewegung eine Vielzahl von Aufsätzen und Beiträgen in der Verbandszeitschrift *Deutsche Turnzeitung* veröffentlichte.⁶ Im Jahr 1866 trug er dann maßgeblich zur Vereinigung der bestehenden regionalen Turnvereine unter dem Namen „Deutsche Turnerschaft“ bei (vgl. Wildmann 2011: 212), deren Vorsitz er bis 1887 innehatte (vgl. Düding 1984: 252).⁷ Die Turnvereine waren inzwischen zu Schulen „der Disziplin und des Gehorsams, der strammen Haltung und Körperbeherrschung“ geworden (Krüger 2005: 143). Ein Element, das in der völkischen Körperpolitik von tragender Bedeutung werden sollte.

Im Jahr 1869 erfolgte jedoch zunächst die formale rechtliche Gleichstellung von Christen und Juden in den Gebieten des Norddeutschen Bundes durch das „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“. Und mit der Reichsgründung 1871 wurde die rechtliche Gleichstellung auch in den anderen deutschen Staaten umgesetzt. Doch eine „neue, nun konservative Fundierung

6 Wie alltäglich der frühe Antisemitismus in der Turnbewegung war, zeigt indes auch ein Beitrag von Georgii vom September 1854. Darin verweist er mit Begeisterung darauf, dass ein „Ravensburger Fahnenträger mit gewaltiger Stimme und lebhafter Gebärde“ unter anderem das von antijüdischen Tropen geprägte Lied „Der ewige Jude“ hören ließ (Georgii 1885: 123). Dazu ist weitere Forschung erforderlich.

7 Allerdings verlor das politische Vereinswesen mit dem Aufkommen politischer Parteien zunehmend an Bedeutung – und damit auch die Turnbewegung (Langewiesche 2000: 129).

des Kaiserreichs“ beendete die kurze liberale Ära (Langewiesche 2000: 128), mit entsprechenden Auswirkungen für Jüdinnen und Juden. In den Folgejahren verdichtete sich der vom traditionellen christlichen Antijudaismus noch stark geprägte Frühantisemitismus zunehmend zu seiner modernen Form als „Weltanschauung und Leidenschaft“ (Salzborn 2010: 303), der als Selbstbezeichnung unter anderem beim Antisemiten Wilhelm Marr im Jahr 1879 erstmals Erwähnung findet.⁸ In der einsetzenden dritten Phase der Turnbewegung traten auch dort die antisemitischen Strömungen wieder sichtbar zutage (vgl. Wildmann 2011: 210f.; Wahlig 2015: 32f.).⁹

Vor dem Hintergrund der Bedeutung Jahns, Friesens und Georgiis für die National- und Turnbewegung und mit Blick auf die darin wirkenden frühantisemitischen Strömungen erscheint es plausibel, dass die Nationalsozialisten darum bemüht waren, sich in ihre historisch-politische Tradition einzureihen. Allerdings ist diese Rolle auch das Resultat einer Stilisierung, die vor allem die Person Jahn betrifft. Dazu trugen insbesondere die Turnvereine im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei, die mit Statuen, Denkschriften und anderen Ehrungen eine Art „Jahn-Renaissance“ betrieben (Langewiesche 2000: 130). Dabei ging es nicht nur um die Person Jahn, sondern auch um eine Emphase auf seinen volkstümlichen Nationalismus, um den darin stets auch präsenten (früh)Antisemitismus sowie die eng damit verwobenen männerbündischen Elemente. Der regelrechte Jahn-Kult reichte von der Reichsgründung über den Ersten Weltkrieg bis in den Nationalsozialismus hinein (vgl. Bergmann 2009: 406). Er bot gute Anknüpfungspunkte für die völkische Körperpolitik der Nationalsozialisten (Mosse 1985: 65), die vom Regime während der Olympischen Spiele 1936 auf der Weltbühne propagandistisch in Szene gesetzt wurde.

3. „Arischer“ Körperkult und völkische Medizin

Die Olympischen Spiele fielen für die Nationalsozialisten in eine Phase der Konsolidierung ihrer politischen Macht (vgl. Frei 2007: 96f.). Die NS-Propaganda im Vorfeld und während der Spiele zielte darauf ab, den Eindruck

8 Spätestens mit der Antisemitenpetition im Jahr 1880 und 1881 manifestierte sich dieser Antisemitismus auch als Bewegung.

9 Etwa die Ideen des Antisemiten Treitschke, der 1863 auf dem Turnfest in Leipzig eine Rede hielt und dessen antisemitischen Tiraden bekannt waren (vgl. Langewiesche 2000: 127).

zu erwecken, dass Deutschland nach Jahren der politischen Instabilität und Wirtschaftskrise nun unter der Führung Adolf Hitlers zu einer starken Nation geworden war. Nach außen sollten die Spiele der Weltgemeinschaft die „rassische Überlegenheit“ Deutschlands zeigen. Nach innen hatten sie eine Unterhaltungs- und Erziehungsfunktion, deren zentrale Bildsprache die „arische“ Körperkultur war.¹⁰

Darin galten die Körper von Männern und Frauen – für die im Gegensatz zur früheren Turnbewegung nun auch spezielle Gymnastikübungen entwickelt wurden (vgl. Möhring 2006: 213) – als Realisierungsraum für das soziopolitische Projekt der „Volksgemeinschaft“ (vgl. Diehl 2006: 10). Sie sollten als „rassenbiologisches“ Substrat zur Regeneration des Volkes dienen und wurden als mythisch quasi-religiöses Transzendenzmotiv zur ideologischen Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft angerufen (vgl. Ebda.). Den individuellen Körper zu einem elementaren Bestand des Kollektivs – des „Volkskörpers“ – zu machen, erlaubte dem NS-Regime, die Individuen ideologisch in ihrer Gesamtheit zu erfassen (vgl. Ebda.: 11). Der Körper war damit eine wesentliche Kategorie für die Einbindung der Bevölkerung in das nationalsozialistische Projekt (vgl. Günther 2005: 109). Hierbei ging es in erster Linie um die Erziehung der Individuen durch Körperpraxen und -bilder, die auch die Wahrnehmung, das Körpergefühl sowie das Selbst- und Kollektivbild verändern sollten (vgl. Diehl 2006: S. 10). Beabsichtigt war, den Blick der „Volksgenossen“ für das „Schöne“ zu schulen und die Unterscheidung zwischen „rassisch wertvollen“ und „minderwertigen“ Körpern zu schärfen (Ebda.: 12; Mosse 1985: 47).

Für die Übersetzung dieser völkischen Ideologie in die sich herausbildende moderne Wissenschaft und in den Sport zum Ende des 19. Jahrhunderts kam den Arbeiten von Medizinerinnen, die rassenideologische Ansätze vertraten, eminente Bedeutung zu. So etwa der Arzt und Sportfunktionär Ferdinand Hueppe (1852–1938), nach dem ebenfalls ein Platz auf dem Olympiagelände benannt ist. Insbesondere an Hueppes Wirken zeigt sich, wie stark die völkische Körperideologie in Sport und Medizin schon im Kaiserreich und während des Ersten Weltkrieges verbreitet und wie eng der „arische“ Körperkult im NS damit verzahnt war.

10 Wie wichtig die Körperpolitik dabei auch auf einer symbolischen Ebene für die völkische Ideologie war, zeigt sich in der für den NS so wichtigen Metapher des „Volkskörpers“, der von inneren und äußeren Feinden „rein“ gehalten werden sollte (vgl. Gamper 2006).

In seinen anfänglichen Forschungsjahren arbeitete der studierte Mediziner Hueppe in Berlin unter anderem mit dem Bakteriologen Robert Koch zusammen und entwickelte erste Grundgedanken seiner Theorie über die „Konstitutionshygiene“ (Schnitzler 2006: 82). In der Folge übernahm er ab 1889 den Lehrstuhl für Hygiene an der Universität Prag. 1896 fungierte Hueppe als Arzt des deutschen und österreichischen Olympiaaufgebots und war zeitweise Mitglied im nationalen Olympiakomitee (vgl. Ebd.: 83). Von 1900 bis 1904 wirkte er ebenfalls als der erste Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Bereits im Kaiserreich pflegte Hueppe enge Kontakte in die antisemitischen Netzwerke der wilhelminischen Eliten und war Mitglied in der Deutschen Turnerschaft (vgl. Schäfer 2009: 386). Im Sinne der Tradition des Männerbunds war Sport für den Mediziner und Sportfunktionär kein Selbstzweck, sondern stand, ähnlich wie in der Turnbewegung des 19. Jahrhunderts im Dienst der Nation (vgl. Ebd.: 285). In dem Zusammenhang betonte er die Notwendigkeit der „Willenserziehung“ durch „militärische Körperübungen“ und Gymnastik (Hueppe 1916: 70), die er auch als Mittel zur Sicherung rassehygienischer Vorstellungen betrachtete (vgl. Krüger 1991: 157; Schnitzler 2006: 87f.). Seine Schriften sind in dieser Hinsicht stark von sozialdarwinistischen Motiven, von Militarismus und Antisemitismus geprägt (vgl. Schäfer 2009: 386; Schnitzler 2006: 103). So beschwor er im Sinne seines völkischen Nationalismus einen Kampf „für die germanische Rasse und arische Kultur“ (Hueppe 1916: 11), die er „Juden“ gegenüberstellte (Ebd.: 9). Das diene ihm unter anderem dazu, den Niedergang Englands zu erklären, die aus seiner Sicht nicht ausschließlich auf „plutokratisch-jüdischen Einfluß zurückzuführen“ sei, sondern auch auf den vermeintlichen Rückgang des „germanische[n] Element[s]“ (Ebd.: 8–9).

An den Schriften Hueppes zeigt sich deutlich, wie stark die völkischen Körperbilder und das Streben nach völkischer Identität mit antisemitischen Motiven verknüpft war. Das NS-Regime konnte dabei insbesondere auf eine Bildsprache zurückgreifen, die in völkischen Vereinen und Männerbünden bereits im 19. Jahrhunderts und bis in die Weimarer Republik hinein kultiviert und popularisiert worden war (vgl. Mosse 1985: 82; Möhring 2006: 211f.; Gamper 2006: 159f.; Wildt 2009: 28f.). Wenig dürfte also überraschen, dass Hueppe für seine wissenschaftlichen Leistungen 1935 die Goethe-Medaille erhielt, die höchste wissenschaftliche Ehrung im Nationalsozialismus (vgl. Schnitzler 2006: 83 und 105). Zudem wurde er 1936 vom Sportfunktionär Carl Diem als Ehrengast zu den Olympischen Spielen

eingeladen und erhielt ein Jahr vor seinem Tod den Großen Ehrenbrief des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen.

Auf die Arbeiten Hueppes bezog sich auch der Arzt und Sportpädagoge August Bier (1861–1949) in seinen teils esoterischen und rassentheoretischen Arbeiten zur so genannten Konstitutionshygiene (Bier 1951: 126) und zu Leibesübungen und -ertüchtigung. Bier, nach dem der gleichnamige Platz auf dem Olympiagelände benannt ist, arbeitete ab 1888 in der Chirurgischen Klinik in Kiel. Er erhielt elf Jahre später einen Ruf nach Greifswald und kurz darauf, im Jahr 1903, eine Stelle in der Chirurgie in Bonn. Sein Wechsel zur Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin ab 1907 war seine vorerst letzte Station, bevor er im Militärdienst als Arzt im Ersten Weltkrieg eingesetzt wurde. In der Weimarer Republik wirkte er später an der Gründung der Hochschule für Leibesübungen mit, deren Direktor er von 1920 bis 1932 war (vgl. Levacher 1987).

Auch wenn die politischen Überzeugungen Biers nicht systematisch erforscht worden sind und auch die Frage nach seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie antisemitischen Motiven in seinem Wirken bislang kaum beleuchtet wurde, gibt es in seinen Publikationen einige Hinweise darauf. So knüpfte Bier mit seinen Erziehungsidealen an die „von hohem sittlichen Ernst getragenen nationalen Leibesübungen der Deutschen, dem Jahnschen Turnen“ an (Bier 1951: 181). Zudem soll er überzeugter Monarchist gewesen sein, der den Zusammenbruch des Kaiserreichs als Niederlage empfand. Wie viele, die die Weimarer Republik ablehnten, soll auch er nach 1918 der antisemitischen Dolchstoßlegende angehangen haben (vgl. Levacher 1987: 4f.). Dabei vertrat er ein sozialdarwinistisches und rassentheoretisches Weltbild. In seiner 1922 erschienenen Schrift „Gymnastik als Vorbeugungs- und Heilmittel“ erklärte er etwa mit Blick auf die Opfer der Tuberkulose: Wenn „das ganze Volk Sonnen- und Luftbäder nähme“, würden nur diejenigen „der jetzt so mörderischen Krankheit erliegen [...], die körperlich so minderwertig sind, dass sie nichts besseres verdienen“ (Bier 1922: 4).¹¹ Zehn Jahre später bekundete er zudem offen seine Unterstützung für die Nationalsozialisten, indem er einen öffentlichen Wahlauf Ruf für die NSDAP im *Völkischen Beobachter* unterzeichnete (Schäfer 2012: 581). Und auch nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren,

11 In „Das Leben“, das 1951 posthum erschienen ist, wiederholte er nochmal die rassistische Theorie (Bier 1951: 180)

machte Bier Karriere und erhielt 1937 beim Reichsparteitag der NSDAP den Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft.¹²

Nur ein Jahr später bekannte er sich erneut in einer kleinen Schrift explizit zur Rassenideologie. Er habe nach eigener Aussage stets versucht, „eine [...] Aufbesserung der Rasse auch beim Menschen zu erzielen [...], und zwar durch die Einführung der Leibesübungen“ (Bier 1938: 68). Darunter verstand der „die Urleibesübung, die Nacktübung“, die er als eine Form der „Rassenhygiene“ verstanden wissen wollte (Ebd.: 69).¹³ Und auch in seinem sprunghaft formulierten esoterischen Werk „Die Seele“ aus dem Jahr 1939 befürwortete der Mediziner die völkische Bevölkerungspolitik: „Der Sinn der Paarung der Geschlechter ist die Züchtung einer guten und brauchbaren Rasse“, erklärt er darin (Ebd. 1966 [1939]: 112). Und er führt weiter aus: „Ebenso arbeitet unsere moderne Rassenauslese beim Menschen, um schlechte Mischungen zu vermeiden, durchaus mit verstandesmäßigen Mitteln, genau wie unsere Tierzucht“ (Ebd.: 129). Eine Überzeugung, die er in seinem Werk „Das Leben“, das erst posthum erschienen ist, in abgewandelter Form wiederholte (vgl. Ebd. 1951: 180 und 80) und um eine völkische (vgl. Ebd.: 100) und Führerideologie ergänzte (vgl. Ebd.: 106): Er spricht sich darin etwa für das Mittel „der Sterilisierung Erbkranker“ aus und befürwortet „die Tötung ausgesprochener Schwerverbrecher, die Schädlinge ihres Volkes darstellen“ als „Maßnahme, die natürliche Auslese zu ersetzen“ (Ebda.: 103).¹⁴

Obwohl diese Formulierungen mit der völkischen Ideologie der Nationalsozialisten durchaus im Einklang standen, gilt das nicht unbedingt für seine ebenfalls 1939 veröffentlichte Überzeugung, dass der Körper neben dem Geist auch eine Seele beherberge, auch wenn diese anatomisch nicht lokalisiert werden könne. Ähnlich verhält es sich wohl mit der Vererbungslehre Biers, die zensiert worden sein soll. Und nachdem seine Ehefrau Anna Bier sich regimekritisch und positiv zum Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 geäußert hatte, soll auch August Bier kurzzeitig verhaftet worden

12 Den Preis hatten die Nationalsozialisten als Ersatz für den Nobelpreis eingeführt und war mit 100000 Reichsmark dotiert.

13 Damit stand er auch den Ideen Hans Suréns nahe, der mit seiner Idee einer „Deutschen Gymnastik“ über Jahre hinweg der Stichwortgeber für Freikörperkultur und Leibesertüchtigung im Nationalsozialismus war (vgl. Möhring 2006: 212f.).

14 Dass Bier sich gegen die nationalsozialistische Verfolgung von Jüdinnen und Juden wandte mit der Formulierung, dass „lächerliche Religionsstreitigkeiten“ nicht dazu führen dürften, dass „Volksgenossen [...] sich gegenseitig totschiessen und selbst vernichten“, ist unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen (Bier 1951: 103).

sein. Während also die rassenideologischen Motive bei Bier deutlich zutage treten, zeigt sich mit Blick auf den Antisemitismus und seine Unterstützung für das NS-Regime eine gewisse Uneindeutigkeit, die weiter zu erforschen wäre.

Auch unter der tätigen Mitwirkung von Medizinerinnen wie Bier und Hueppe hatte sich im Verlauf der 1920er Jahre eine „steigende Gewissheit vieler Deutscher“ festgesetzt, nicht nur „arischer“ Herkunft zu sein, sondern vielmehr waren sie vor dem Hintergrund rassentheoretischer Schriften überzeugt, mit ihrem Körper auch eine „arische“ Physiognomie und Sexualität zu besitzen (Bruns/zur Nieden 2006: 111). Und dort, wo Medizinerinnen wie Bier und Hueppe nicht selber aktiv daran mitwirkten, konnten die Nationalsozialisten mit ihrer Körperpolitik, ihrer Inszenierung „des nackten, durch Gymnastik und Sport gestählten und erstarkten Körpers“ (Mosse 1985: 214), die unmittelbar mit antisemitischen Motiven verflochten war, an ihre Arbeiten anknüpfen (vgl. Diehl 2006: 12–13). Dabei diene die Ideologie des „arischen“ Körpers, der mittels „konkreter Arbeit“ in der „Heimat“ verwurzelt sei, als Gegenstück zur gleichermaßen ideologischen Figur des uneindeutigen, kosmopolitischen und heimatlosen „effeminierten Juden“ (vgl. Günther 2005: 110). Der als unmännlich, degeneriert, kränklich und deformiert dargestellte jüdische Körper in der antisemitischen Propaganda diene als Projektionsfläche, an den sich der Hass auf das vermeintlich Abstrakte heftete (vgl. Salzborn 2011: 116; Postone 2005: 189).

Es zeigt sich, dass die Benennung der Straßen- und Platznamen im Umfeld des Berliner Olympiageländes durch die Nationalsozialisten auf eine Kontinuität von Körperbildern und -praktiken im sich wandelnden, verdichtenden und radikalisierenden Antisemitismus seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts verweist. Eine Kontinuität, die auch mit Blick auf den letzten hier zu behandelnden Platznamen erkennbar ist, der dennoch etwas aus der Reihe fällt.

4. Wilhelminische Elite als Wegbereiterin des Nationalsozialismus

Mit dem Hindenburgplatz ist ein Teil des Geländes nach einem Mann benannt, dem in der militärischen Elite des Kaiserreichs sowie in den darauffolgenden antidemokratischen Bestrebungen der so genannten Konservativen Revolution und der völkischen Bewegungen eine erhebliche Bedeutung zukam (vgl. Pyta 2009: 451 u. 461; Malinowski 2021: 301). Als Reichspräsident war Hindenburg einer der Hauptverantwortlichen für die

Machtübertragung an Hitler und dessen daraus resultierenden weitreichenden Möglichkeiten, in den ersten Jahren seiner Herrschaft per Notverordnungen die politische Opposition auszuschalten und das NS-Regime zu festigen.

Dabei galt Hindenburg lange Zeit als Nationalheld und wird teilweise noch heute als solcher behandelt. Schon 1871 hatte er im Deutsch-französischen Krieg gekämpft und war im Spiegelsaal von Versailles anwesend, als der preußische König zum Kaiser ausgerufen wurde (vgl. Pyta 2009: 16). Auch während des Ersten Weltkrieges war er im Einsatz und wurde zum Generalfeldmarschall befördert (vgl. Ebd.: 44f.). Infolge des Sieges von „Tannenberg“ im Jahr 1914 stieg er gar „kometenhaft zum mit Abstand populärsten deutschen General auf“ (Ebd.: 94). Er übernahm den Oberbefehl über die in Oberschlesien neu gebildete 9. Armee, und mit dem Oberbefehlshaber Ost entstand eine neue Kommandostruktur mit Hindenburg an der Spitze (vgl. Ebd.: 99).

Während der Antisemitismus Hindenburgs bislang nicht systematisch erforscht ist, gibt es doch verschiedene Hinweise auf Elemente eines antisemitischen Weltbildes. So soll er 1917 als Vertreter der Obersten Heeresleitung gefordert haben, dass Juden aus dem zu annektierenden sogenannten polnischen Grenzstreifen vertrieben werden sollten. Zudem seien Juden nach dem Willen Hindenburgs aus der neu zu gründenden polnischen Armee auszuschließen (vgl. Kitchen 1976: 142). Und nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg trug er maßgeblich dazu bei, die Dolchstoßlegende – einer der wirkmächtigsten antisemitischen Mythen, die zur Stärkung völkischer Bewegungen und Destabilisierung der Weimarer Republik beitrugen – zu popularisieren (Vgl. Pyta 2009: 583; Handor 2015: 33; Conze 1972; Hindenburg 1919).

Von Gewicht ist zudem, dass der Reichspräsident die NSDAP an die Macht verhalf (Pyta 2009: 791f.; Malinowski 2021: 349). Dabei wurde der nationalistische Generalfeldmarschall und Politiker keineswegs in diese Entscheidung, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen, hineingedrängt (Pyta 2009: 791). Vielmehr hatte Hindenburg im Vorlauf des 30. Januar 1933 selbst Alternativen erwogen und verworfen (vgl. Orth/Pyta 2021). Obwohl die Entscheidung durchaus durch legale Fragen erschwert wurde (Pyta 2009: 798), war sie mit seinem nationalen Selbstverständnis gut vereinbar (vgl. Ebda.: 800). Denn ideologisch gab es große politische Schnittmengen zwischen Hindenburg und der neuen Regierung unter Hitler (vgl. Ebda.: 802). Zwar hatte er „an dem Absolutheitsanspruch des NS-Parteiführers [...] stets Anstoß genommen“. Doch zugleich war er „von dessen aufrichtiger

„nationaler Gesinnung, angetan“ (Ebda.: 802 und 832), sodass sich ab 1933 „die Strukturen einer symbiotisch zu nennenden Beziehung zwischen den beiden [Hitler und Hindenburg, F.S.]“ herausschälten (Ebda.: 805). Die Konsolidierungsphase der NSDAP Anfang der 1930er Jahre bis zu den Olympischen Spielen wurde also nicht nur durch Hindenburg begünstigt, sondern mit seiner aktiven Unterstützung ermöglicht. Er stellte ab 1933 und bis zu seinem Tod 1934 „der Regierung seinen Namen als Pfand“ zur Verfügung und bereitete den Nationalsozialisten „machtpolitisch den Weg“ (Ebda.: 848).

5. Schluss

Die nationalsozialistische Propaganda nutzte die Olympischen Spiele von 1936, um ein Wiedererstarken Deutschlands unter nationalsozialistischer Führung zu inszenieren. Nach innen ging es darum, eine spezifische völkische Körperpolitik zu propagieren, die auch im Rückgriff auf die deutsche Turn- und Nationalbewegung bestand. Damit wurde das Olympiagelände im Zeichen der NS-Körperpolitik den deutschen und ausländischen Besucherinnen und Besuchern präsentiert, die sich durch den Ausschluss von Juden auszeichnete und die einen „arischen“ Körper in Abgrenzung vom „Jüdischen“ hervorbringen und zur Schau stellen sollte. Dabei konnten die Nationalsozialisten mit der Benennung der Straßen und Plätze auf dem damaligen Reichssportfeld auf Kontinuitäten zurückgreifen, die mit den Ideen nationaler körperlicher Ertüchtigung und mit dem frühen Antisemitismus bereits ansatzweise Elemente der späteren völkischen Bewegung enthielten.

Weil Straßen- und Platznamen öffentliche Räume kontextualisieren und damit zu einer scheinbar banalen Konstruktion kultureller Identität beitragen; und weil die historischen Bezüge und Persönlichkeiten, nach denen Straßen und Plätze benannt sind, definieren, was öffentlich als legitimer Bestandteil des positiven gesellschaftlichen Selbstbildes gilt, stellt sich die Frage nach dem Umgang mit ihnen. Zumal die Nationalsozialisten sich mit der Benennung der Straßen und Plätze auf dem Olympiagelände um eine spezifische Konstellation bemühten, die propagandistischen Zwecken diene. Mit Blick auf das Gelände wäre grundsätzlich die Konsequenz plausibel, alle Straßen und Plätze, die die Nationalsozialisten benannt haben, umzubenennen.

Kommt man jedoch zu dem Schluss, dass dies noch kein hinreichender Grund für eine Umbenennung ist, müssten zwei Faktoren berücksichtigt

werden: Erstens, ob die Person, nach der die Straße benannt ist, selbst einen antisemitischen Bezug aufweist. Und zweitens, ob die Benennung ideologisch in einem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus steht, etwa durch die antisemitischen Motive, die die benannte Person bediente. Daraus lassen sich für die hier betrachteten Straßen- und Platznamen folgende Handlungsempfehlungen ableiten: War der (Früh-)Antisemitismus im Wirken der Person ausgeprägt, wie im Falle Jahns (Jahnplatz), Friesens (Friesenhof, Friedrich-Friesen-Allee) oder Hueppes (Hueppeplatz), so empfiehlt sich eine Umbenennung. Spielte die Person eine aktive Rolle im Übergang zum Nationalsozialismus, unterstützte etwa die NSDAP, wie Hindenburg (Hindenburg-Platz) und in geringerem Maße Bier (August-Bier-Platz), empfiehlt sich ebenfalls eine Umbenennung (im Falle Biers zunächst weitere Forschung). Spielte der Antisemitismus eine nur untergeordnete Rolle oder ist hierzu noch nicht systematisch geforscht worden, wie im Fall Georgiis (Georgiiplatz), empfiehlt sich weitere Forschung und gegebenenfalls eine Kontextualisierung. Für alle weiteren Plätze und Straßen ist vertiefende Forschung zu empfehlen.

Literatur

- Becker, Hartmut (1995a [1978]): War Jahn „Antisemit“?, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Schorndorf, S. 154–166.
- Becker, Hartmut (1995) [1988]): Antisemitismus in der deutschen Turnbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Schorndorf, S. 202–208.
- Bergmann, Werner (2009): Jahn, Friedrich Ludwig, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 2.1. Personen A-K. Berlin, S. 403–406.
- Bier, August (1922): Gymnastik als Vorbeugungs- und Heilmittel. München.
- Bier, August (1938): Neue Gesichtspunkte in der Vererbung. Berlin.
- Bier, August (1951): Das Leben. München.
- Bier, August (1966 [1939]): Die Seele. München.
- Bruns, Claudia (2008): Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934). Köln.
- Bruns, Claudia/zur Nieden Susanne (2006): „Und unsere germanische Art ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben ...“. Der „arische“ Körper als Schauplatz von Deutungskämpfen bei Blüher, Heimsoth und Röhm, in: Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 111–128.

- Conze, Werner (1972): Hindenburg, Paul von, in: Neue Deutsche Biographie 9, S. 178–182 (online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118551264.html>).
- Diehl, Paula (2006): Körperbilder und Körperpraxen im Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 9–300.
- Düding, Dieter (1984): Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). München.
- Ebert, Verena (2021): Koloniale Straßennamen. Benennungspraktiken im Kontext kolonialer Raumanneignung in der deutschen Metropole von 1884 bis 1945. Berlin.
- Frei, Norbert (2007): Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. München.
- Gamper, Michael (2006): Nacktes Leben – lebendige Nacktheit. Formung der Masse durch Körper- und Volkskörperpolitik, in: Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 149–170.
- Georgii, Theodor (1885): Aufsätze und Gedichte. Eine Sammlung. Hof.
- Günther, Meike (2005): Wider die Natur: Zur Verkörperung antisemitischer Stereotype durch Geschlechterkonstruktionen, in: A.G. Gender Killer (Hg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von „maskulinisierten Jüdinnen“, „effiminierten Juden“ und anderen Geschlechterbildern. Münster, S. 102–122.
- Handro, Saskia (2015): Geschichte – Mythos – Image. Der Streit um den Hindenburgplatz in geschichtskultureller Perspektive, in: Großbölting, Thomas (Hg.): Hindenburg- oder Schlossplatz? Was die Debatte über Münster verrät. Münster, S. 25–71.
- Hindenburg, Paul von (1919): Stenographischer Bericht über die öffentlichen Verhandlungen des Untersuchungsausschusses, Berlin 1919, S. 727–732.
- Hueppe, Ferdinand (1916): Deutschlands Volkskraft und Wehrfähigkeit. Berlin.
- Katz, Jacob (1994): Frühantisemitismus in Deutschland, in: Ders. (Hg.): Begegnungen von Deutschen und Juden in der Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Berlin, S. 79–90.
- Kitchen, Martin (1976). The Silent Dictatorship. The Politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916–1918. London.
- Krüger, Arnd (1991): There Goes This Art of Manliness: Naturism an Racial Hygiene in Germany, in: Journal of Sport History, 18/1, S. 135–158.
- Krüger, Michael (2005): Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland. Schorn-dorf.
- Kurth, Alexandra (2004): Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800. Frankfurt.
- Langewiesche, Dieter (2000): Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München.
- Langewiesche, Dieter (2005). Turnen und Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Vortrag beim Internationalen Deutschen Turnfest Berlin: „Zukunft braucht Traditionen – Geschichte im Deutschen Turner-Bund“ am 20. Mai 2005 im Jüdischen Museum Berlin.

- Levacher, Claus (1987): August Bier und sein harmonisch-biologisches System der Medizin, Dissertation. Heidelberg.
- Malinowski, Stephan (2021): Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration. Berlin.
- Mosse, George L. (1985): Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. München.
- Möhring, Maren (2006): Nacktheit und Leibesucht. Die FKK-Praxis im Nationalsozialismus, Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 211–228.
- Mronz, Michael (2023): Olympische Spiele 2036 in Deutschland? Mronz: "Kein Malus", in: Sky Sport, 05.07.2023 (online unter: <https://sport.sky.de/artikel/mronz-zu-olympia-2036-in-deutschland-100-jahre-berlin-kein-malus/12915158/34240>).
- Müller, Lasse/Haut, Jan (2021): Jüdischer Sport und Antisemitismus Geschichte und Gegenwart, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 71/44–45, S. 17–34.
- Orth, Rainer/Pyta, Wolfram (2021): Nicht alternativlos. Wie ein Reichskanzler Hitler hätte verhindert werden können, in: Historische Zeitschrift, Band 312/2, S. 400–444.
- Postone, Moishe (2005): Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg.
- Pyta, Wolfram (2007): Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. München.
- Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt.
- Salzborn, Samuel (2014): Antisemitismus: Geschichte, Theorie, Empirie. Baden-Baden.
- Sassmannshausen, Felix (2021): Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen in Berlin. Berlin.
- Schäfer, Ralf (2009): Hueppe, Ferdinand, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 2.1. Personen A-K. Berlin, S. 385–386.
- Schäfer, Ralf (2012): Sportvereine bis 1933, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 5, Organisationen. Berlin, S. 577–582.
- Schnitzler, Thomas (2006): Fußball und Rassenhygiene. Der DFB-Gründungspräsident Ferdinand Hueppe, in: Beatrix Bouvier (Hg.): Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs. Trier, S. 78–119.
- Sterling Eleonore (1969): Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850). Frankfurt.
- Wahlig, Henry (2015): Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen.
- Wildmann, Daniel (2011): Antisemitismus, jüdische Turnvereine und deutsche Turnerschaft im Kaiserreich, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 59/3, S. 210–216.
- Wildt, Michael (2009): Die Ungleichheit des Volkes, in: Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschung zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt, S. 24–40.
- Wyrwa, Ulrich (2012): Deutsche Burschenschaften, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 5, Organisationen. Berlin, S. 138–140.